

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.18 (Zweite Septemhernummer) 30. September 1944 8. Jahrgang

I n h a l t

Leitartikel: Politik des Vatikans	S.205
3 Artikel über vatikanische Politik - Kleine Fehler - Grundsätzliches zur Politik des Vatikans: Keine Unfehlbarkeit - Regel und Norm vatikanischer Politik - Pflichten und Möglichkeiten - Konkordate - Papst, Demokratie und autoritäres Regime - einzelne Fragen und Ausblicke - Von der zeitgeschichtlichen Erscheinungsform des Vatikans.	
Zur Judenfrage in der Schweiz:	
I. Protestanten und Juden in der Schweiz	S.211
Ein Ueberblick über Veröffentlichungen und Wirksamkeit der Protestanten in der Judenfrage - Reaktion der Juden.	
II. Dokumente zur Judennot im Ausland	S.213
Zahlen und Berichte.	
Ex Urbe et Orbe :	S.214
Ein Wort über Russland - Und Deutschland - Deutschland und Frankreich - Die Stimme des Papstes.	
Streiflicht.	
Sonderbare Propaganda in der Schweiz gegen einen Erzbischof	S.218
Eine Berichtigung:	
Zu Hugo Rahners: Mater Ecclesia	S.218

P o l i t i k d e s V a t i k a n s

1. V e r s c h i e d e n e W e r t u n g e n :

In den Vordergrund des Interesses ist, wenigstens für den Augenblick, die Weltpolitik des Vatikans getreten. Der Vatikan als "moralische Grossmacht" scheint in der Nachkriegszeit von den wirtschaftlichen und territorialen Grossmächten durchaus ernst genommen zu werden. Dies gilt nicht nur von Amerika und England, sondern auch - und darin liegt für die sensationshungrigen Journalisten

gewiss eine besondere Pikanterie - für Russland. Die Frage hat aber ohne Zweifel einen grösseren Tiefgang, und so wird sie auch von durchaus ernsthaften Zeitschriften aufgegriffen und je nach ihrem Standort beurteilt. Vor uns liegen drei Beiträge, die uns zum Aufhorchen mahnen.

Der eine, giftig wie eine grünliche Stichflamme, steht in der "Roten Revue" (Sept. 1944), stammt aber aus der englischen Zeitschrift "Socialist Commentary" und trägt den Titel:

"D e r V a t i k a n i n F r i e d e n u n d K r i e g". Die Verfasserin, Edith Moore,

gehört den dortigen Labourkreisen an. Der Kirche wird darin Konjunkturpolitik vorgeworfen gegenüber dem Faschismus in Italien und Spanien und dem Nationalsozialismus in Deutschland. Der Vatikan habe aus A n g s t v o r d e r L i n k e n die autoritären Regime gestützt oder nur zögernd bekämpft, im Krieg die Neutralität bewahrt, Pétain gerühmt, und er bereite für die Nachkriegszeit ein Bündnis mit den konservativen Kräften Amerikas vor, um "nach dem Beispiel des trojanischen Pferdes von innen heraus das aufzubauen, was sich nur unter grössten sozialen Risiken von einer fremden Macht aufzwingen liesse". Es bahne sich also ein Bündnis von Kirche und Reaktion an, wodurch die Kirche "als gefährliches Hindernis auf dem Wege des Fortschritts" erscheine.

Sachlich und vornehm behandelt der zweite Beitrag in der "Politischen Rundschau" (Juli/August 1944) eines mit drei Sternen zeichnenden Verfassers das Thema:

"K r e m l, P a t r i a r c h u n d P a p s t". Danach hätte Stalin sich mit dem Patriarchat der christlichen Ostkirche ausgesöhnt, um seinerseits ein geeignetes Mittel zur Verfügung zu haben, um die moralische Machtstellung anzugreifen, welche der Papst als Haupt der römisch-katholischen Kirche innehat. "Man weiss, dass ihm (dem Papst) England und Amerika diese moralische Machtstellung zubilligen, womit sie sich ein Fundament für die geistige Kriegführung schufen". Den heute "tiefer als je zuvor in der Geschichte" klaffenden Gegensatz zwischen russisch-orthodoxer und römisch-katholischer Kirche wisse die Sowjetunion geschickt für ihre allslawische Propaganda im Südosten Europas auszunützen. Es erscheinen also Patriarch wie Papst als politische Instrumente in den Händen der sich politisch befühenden Verbündeten. Andererseits habe Russland darüber hinaus Interessen in Polen und Mitteleuropa, woraus sich sein Annäherungsversuch an Rom erkläre vermittelt des polnischen Geistlichen Orlemanski, und wenn auch Rom den Bolschewismus als Weltanschauung stets ablehnen werde, so sei doch nach Auffassung katholischer Blätter wie des "Aufgebot" die Möglichkeit eines Konkordates zwischen Kreml und Vatikan nicht ganz von der Hand zu weisen.

Am meisten Leser in katholischen Kreisen fand wohl der dritte Beitrag, der unter dem Zeichen W.N. in der "Weltwoche" vom 22. September 1944 zu finden war mit dem Titel:

"D i e W e g e d e r W e l t m a c h t V a t i k a n". Die beiden Brustbilder Pius' XII.

und Josef Stalins, die der Artikel umrahmt, zeigen an, worum es vor allem geht. "Katholische Politik", so heisst es hier, "ist ganzheitlich.. Alles, was die geistlichen und pädagogischen Interessen, wie das materielle Interesse des Katholizismus fördert, ist virtueller Bundesgenosse; alles, was ihnen zuwiderläuft, virtueller Gegner". Solche Politik sei in Wahrheit die einer echten Grossmacht, "deren e i g e n e Wege nicht einfach mit denen irgend einer anderen Partei in Krieg und Frieden gleichgesetzt werden können". So könne einerseits trotz der Enzyklika "Mit brennender Sorge" die Grossmacht Vatikan zum autoritären Aufbau der Slowakei unter einem katholischen Priester schweigen, ganz gleich wie bei Begründung eines katholischen Kroatiens, oder im Fall Pétain und Franco, und durch all dies dem Nationalsozialismus wenigstens indirekt Hilfe leisten, andererseits sich von den Herren des "Generalgouvernements" entfernen in Unterstützung der polnischen Exilregierung. Dies vorausgeschickt, kommt W.N. nun auf Russland zu sprechen, gegen das als den realen Träger der bolschewistischen Weltanschauung

der Vatikan bis zur Stunde in schärfster Opposition steht. Warum sollte aber, so fragt sich hoffend W.N., nicht auch hier eine Kursänderung möglich sein? Die Versöhnung Stalins mit der orthodoxen Kirche, der Fall Orlemanski, die starke Linksorientierung des französischen kleinen und mittleren Klerus, die Zusammenarbeit der ehemaligen Popolari der katholischen Partei Italiens - heute Christliche Demokraten genannt - mit Sozialisten und Kommunisten, und sogar des Gil Robles katholisch-konservative spanische Partei werden in einer Linie mit Marschall Tito aus dem katholischen Kroatien als Motive angeführt, die die Grossmacht Vatikan bewegen könnten und in der Tendenz des Artikels auch s o l l t e n, "ihre Politik dem veränderten Kurs der Katholiken in der Welt" anzupassen. W.N. lädt also den Vatikan ein, seinen Kurs zu ändern, indem er ihm das Weihrauchkorn: selbständige Grossmacht, die e i g e n e Wege geht, opfert.

Wir sehen, wie verschieden des Vatikans Politik heute beurteilt wird. Schwärzeste Reaktion gegen links und Aussicht auf einen Pakt mit Russland; Instrument in der Hand der Grossmächte und Grossmacht mit eigener Machtpolitik gleichwie andere Grossmächte; starrer Doktrinarismus und labiler Opportunismus, das sind nur ein paar Blumen in dem Bouquet, das man heute vor das Bild Pius XII. setzt.

2. U n s e r e A n t w o r t:

Für all diese Ansichten lassen sich unläugbare Tatsachen anführen, und es wäre durchaus nicht nötig gewesen, diese mit einer Menge kleiner Unrichtigkeiten zu durchsetzen. Dr. Andres Hlinka z.B. ist sicher kein Jesuitenpater gewesen, der Kalviner Horthy kein "gut katholisches Regime"; bekanntlich ist auch der Hauptheld bei "der Begründung eines katholischen Kroatiens", Pawelitsch, im Vatikan ebensowenig über die "vatikanischen Kunstsammlungen hinaus vorgedrungen", wie Marschall Tito, und es ist nicht einzusehen, warum das genau gleiche Verhalten des Vatikans hier als Billigung, dort als Ablehnung gewertet wird. Dies nur einige Unebenheiten, die sich alle in dem erwähnten "Weltwoche"-Artikel befinden, ganz abgesehen von viel gröberen Fehlern in dem Beitrag der "Roten Revue". Das alles sei aber nur am Rande vermerkt und nur deshalb, weil es ein Anzeichen dafür ist, dass trotz scheinbar grosser Sachkenntnis doch etwas oberflächlich Linien gezogen werden, die zwar verblüffen, da und dort auch ihr Körnchen Wahrheit enthalten, im Ganzen aber ein tieferes Verständnis für vatikanische Politik durchaus vermissen lassen.

Demgegenüber halten wir es für angebracht, einige grundsätzliche Erwägungen zu diesem Thema vorzubringen. Es geht uns dabei nicht - das sei ausdrücklich betont - um ein Reinwaschen jeder einzelnen politischen Handlung des Vatikans. Politische Aktionen des Vatikans sind keine dogmatischen Lehrentscheidungen ex cathedra, und beanspruchen somit keine Unfehlbarkeit, ihre Wirksamkeit ist ebensowenig der von sakramentalen Handlungen gleichzusetzen, sie wirken also nicht ex opere operato; vielmehr ist hier der Vatikan menschlichem Irren und Tasten subjektiv und menschlicher Fehlwirkung objektiv ebenso ausgesetzt, wie jeder andere Sterbliche auch. Es geht uns aber darum, den Sinn für Wesen und Bedeutung der vatikanischen Politik überhaupt zu wecken, denn nur von hier aus können die einzelnen Aktionen richtig gemessen und gewertet werden.

Zunächst also die Frage: Muss die Kirche kraft ihres von Christus erhaltenen Auftrages Politik treiben oder nicht? Unter Kirche verstehen wir hier die Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen unter ihrem Oberhaupt, dem römischen Papst. Unter Politik das Bestreben, durch tätige Teilnahme auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens, besonders des Staates einzuwirken. Soweit die Kirche als sichtbare Gemeinschaft in sich selbst öffentlich in Erscheinung tritt, könnte man somit von einer Art kirchlicher Innenpolitik sprechen. Dem Papst als oberstem Hirten der Kirche steht es damit selbstredend zu, kraft seiner

von Christus erhaltenen Hirtengewalt diese Art von Politik zu üben. Das steht ausser jeder Diskussion unter Katholiken.

Entspricht nun wie im Staat dieser Art von Innenpolitik eine Aussenpolitik, ist die Frage, die sich hier sofort erhebt. Wie bei jedem sozialen Gebilde werden wir hier von dem Zweck, dem sie dient, der Aufgabe, die sie zu lösen hat, auszugehen haben. Der Zweck der Kirche ist nun ein von allen Staatswesen total verschiedener. Ist es dort das irdische Gemeinwohl, so hier ein rein übernatürliches, nämlich den Menschen die Früchte der Erlösung zuzuwenden, die übernatürlichen Heilswahrheiten zu verkünden, und sie auf dem Wege der Gebote Gottes zu führen. In diese Zielbestimmung sind nicht nur die Mitglieder der Kirche eingeschlossen, sondern alle Menschen schlechthin. Damit ist naturnotwendig auch eine Wirksamkeit der Kirche nach aussen gegeben. Allerdings liegt diese ganz auf der Ebene der übernatürlichen Ordnung, sie ist nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt. Dazu kommt, dass diese übernatürliche Ordnung die Zielsetzung jedes einzelnen Menschen, letztlich seine einzige Zielsetzung und in etwa auch jeder menschlichen Gemeinschaft ist, insofern auch diese zu gemeinsamen Kulthandlungen gegenüber Gott als dem Herrn der natürlichen und übernatürlichen Ordnung verpflichtet ist, und insofern sie ihre Beziehungen nach sittlichen d.h. der Ewigkeitsbestimmung des Menschen entsprechenden Grundnormen zu regeln hat. Soweit also Fragen der Sittlichkeit oder des Kultes in Frage kommen, wird der Papst sich verpflichtet fühlen kraft seines göttlichen Auftrages auch dem Staat gegenüber seine Wirksamkeit geltend zu machen, so wenig es an sich seine Sache ist, rein diesseitige "weltliche" Belange, wie man sagt, die das irdische Gemeinwohl betreffen, zu regeln.

Wie man sieht, ist es somit Sache des Papstes, sich auch für Fragen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, staatlichen Lebens zu interessieren, freilich nur soweit dies zur Erreichung des übernatürlichen Zieles nötig ist. Er wird sich mit diesen Fragen gewiss zunächst dort konkret befassen, wo es gilt, seinen eigenen Gläubigen Direktiven zu erteilen, er wird aber auch bei Andersgläubigen seinen Einfluss, soweit er dies vermag, geltend machen und geltend machen müssen, da ja auch sie zu jenen gehören, denen er Christi Botschaft zu verkünden hat, die er sich zu Schülern machen soll, die er taufen und alles halten lehren soll, was Christus geboten hat. Je mehr sich nämlich ein Staatswesen von den rein natürlichen Sittengesetzen entfernt, desto geringer wird die Aufnahmebereitschaft auch der übernatürlichen Heilsbotschaft im allgemeinen sein.

Daraus ergibt sich, wenn nicht die Pflicht, so doch die Möglichkeit, der Kirche und insbesondere des Papstes, Politik zu treiben, d.h. die Kunst des Möglichen zu versuchen, um auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens, enger gefasst: der Staaten einzuwirken. Leitmotiv wird dabei - wir betonen es nochmals - stets die übernatürliche Zielsetzung der Kirche sein müssen. Eine Politik, die diesem Ziel dient, wird dem Wesen der Kirche entsprechen, eine Politik, die ihm abträglich ist, werden wir als verfehlt zu bezeichnen haben.

Steigen wir nun, dieses Grundprinzip stets vor Augen haltend, zu einigen konkreten Einzelfragen hinab: Man sieht schon aus dem Gesagten, dass die Tatsache eines Konkordates mit einem Staat keineswegs eine Billigung aller und jeder Einrichtungen in diesem Staatswesen besagt. Ein Konkordat besagt lediglich, dass die Kirche die allerwesentlichste Erfüllung ihrer übernatürlichen Aufgabe für möglich hält - wenigstens für einen begrenzten Zeitraum - wenn die im Konkordat niedergelegten Verpflichtungen von seiten des Staates eingehalten werden. Dabei ist es durchaus möglich, dass in diesem Staatswesen manche Gesetze in Kraft sind, die nie und nimmer die Billigung der Kirche erfahren können, ja es kann sogar die gesamte Struktur dieses Staates derart sein, dass die Kirche nur von der Hoffnung getragen war, die Erfahrung an der Wirklichkeit werde hier einen Wandel schaffen - keine Suppe wird so heiss gegessen wie gekocht -.

Die Kirche betrachtet sich hier als Erzieherin, als sorgsame Mutter, -als ein Abbild des himmlischen Vaters, wie Leo XIII. dies ausdrückt, die manchen Missstand erträgt, um nicht das Ganze schlechthin unmöglich zu machen. So ertrug sie die Sklaverei und die Leibeigenschaft bis in das hohe Mittelalter hinein, vertrauend auf die Kräfte der Gnade, die, in langsamer Fortwirkung umgestaltend, das Leben formen, wo ein schroffes und gouvernementhaftes Dreinfahren alles verdürbe.

Betrachten wir von hier aus die Politik des Vatikans in den letzten Jahren, so werden wir viele seiner Handlungen leichter verstehen. Er hat durchaus seine eigene Politik. Er bevorzugt weder eine demokratische noch eine monarchische noch eine autoritäre Regierung. Von seiner Zielsetzung aus gesehen sind all diese Formen an sich möglich. Freilich waren sie in der konkreten Gestalt, die sie annahmen, dem Sittengesetz oft widersprechend. Das galt sowohl von demokratischen Staaten, die einem extremen Liberalismus huldigten, in dem echte Gemeinschaft und damit überhaupt Staat kaum mehr möglich war, wie auch von autoritären Staaten, in denen die Persönlichkeit des Menschen und damit die Voraussetzung der Gemeinschaft zertreten wurde. Der Papst hat in beiden Staatsformen die Grundlagen für seine Mission zu wahren gesucht, so gut und so weit dies eben unter den gegebenen Umständen möglich war. Dabei hat er in seinen Rundschreiben die Fehler beider Seiten unmissverständlich deutlich beim Namen genannt. Sein Ziel aber im praktischen Handeln musste sein: Möglichst vielen Menschen den Weg zu ihrer übernatürlichen Bestimmung gangbar zu machen. Dabei kannte er der Menschen Schwäche - grosse Massen sind niemals heroisch. Er musste darum bis zum Äussersten versuchen, ihnen die Probe des Martyriums zu ersparen. Der Papst ist guter Hirte, sorgende Mutter und nicht Proklamator des heroischen Lebens, so sehr er weiss, dass auch dieses einmal notwendig sein kann. Aus dieser mütterlichen Sorge heraus floss seine Politik - bei aller Wahrung der unabänderlichen Wahrheiten - grösste Biegsamkeit in der Praxis.

Das Konkordat mit Italien: Es war keine Billigung des Faschismus. Es war Sorge um die religiöse Ausbildung der Jugend und des Klerus. Hat man schon vergessen, wie diese Dinge unter der liberalen Ära gelitten hatten?

Das Konkordat mit Deutschland: Hat man vergessen, wie noch 1933 nur allzu weite Kreise des deutschen Katholizismus auf dem Standpunkt standen, in der Frage des Nationalsozialismus handle es sich um eine rein politische Frage, die mit Religion nichts zu tun habe? Hat man vergessen, dass der Nationalsozialismus selbst in seinen offiziellen Erklärungen jener Zeit diesen Eindruck zu erwecken suchte? "Mit brennender Sorge" hat deutlich gesprochen, das Konkordat gab Zeit, diese Sorge zu verstehen.

A b e s s i n i e n ist eines der heikelsten Punkte in der päpstlichen Politik. Wohl hat der Papst am Vorabend dieses Ueberfalls noch einmal seine warnende Stimme erhoben - später hat er geschwiegen. Italienische Bischöfe sind weiter gegangen, haben gelobt und geopfert. Wir loben sie dafür nicht, wir tadeln ihre Handlung, wenn es uns auch nicht zusteht, ihnen schlechte Beweggründe zu unterschieben.

Der s p a n i s c h e K r i e g fand den Vatikan auf Seite der Feinde Sowjetrusslands. Es geht hier nicht um Einzelheiten, sie mögen verwickelter gewesen sein, als sich dies von der Ferne ausnimmt. Im Ganzen aber war die Erfüllung der Aufgabe der Kirche bei einem Sieg der Roten völlig unmöglich, bei einem Sieg Francos zwar schwierig - wie sich später zeigte, sogar sehr schwierig - aber immerhin möglich. Das war die Wahl, vor der man stand. Bei der Bildung a u t o r i t ä r e r S t a a t e n im Osten Europas hat der Papst geschwiegen? Er hat erstens genugsam vor dem Krieg gewarnt. Von einer Billigung des Ueberfalls auf die Tschechoslowakei hat niemand etwas gehört. Wenn nachträglich an die Spitze der Slowakei, eines recht primitiven Landes, in dem in fast mittelalterlichen Verhältnissen der Klerus der einzige Träger der Bildung

gerade in der katholischen Bevölkerung ist, ein katholischer Geistlicher tritt, so ist das Schweigen des Papstes dazu noch lange keine Billigung dieser Handlung, geschweige eine Billigung des Ueberfalls auf die Tschechoslowakei und ein auf die Seite der Vertragsbrecher Treten. Von F r a n k r e i c h wollen wir jetzt nicht sprechen, wir werden in einer der nächsten Nummern uns eingehend über die schwierigen Verhältnisse; über Fehler und Nichtfehler dortiger Kirchenpolitik informieren lassen.

Mit A m e r i k a steht der Papst heute in Verbindung? Gewiss! Es besteht Gefahr, dass er als ein Werkzeug missbraucht werde? Unleugbar! Er wünscht wie Amerika Europa vor einem revolutionären Chaos zu bewahren? Ohne Zweifel. Er ist dadurch ein Feind des Fortschritts? Keineswegs! Als ob Chaos ein Fortschritt wäre! Eine soziale Neugestaltung der Welt ist erforderlich; diese darf nicht in reaktionärem Sinn erfolgen: kein anderer als der Papst hat dies je und je betont und zwar nicht erst heute, nicht erst in seiner jüngsten Ansprache zum 6. Jahrestag des Kriegsausbruches, in der den kapitalistischen Mächten einige recht eindringliche Warnungen erteilt werden, sondern bereits in seiner Pfingstansprache 1941 und in seiner zweiten Enzyklika 1939, die speziell an Amerika gerichtet war! Es möchte uns scheinen, diese wenigen Andeutungen genügten, um zu zeigen, wie wenig Pius XII. geneigt ist, sich als "Werkzeug" missbrauchen zu lassen. Nein, er treibt seine eigene Politik, aber sie ist nicht messbar mit den Masstäben anderer Grossmächte, weil er eine Grossmacht ganz anderer Art ist. Man kann nicht Papst und Roosevelt, Papst und Hitler, Papst und Stalin nebeneinander stellen. Auch ein Nichtkatholik sollte spüren, dass dies geschmacklos ist und völlig irreführend. Des Papstes Politik ist wesentlich - noch einmal sei es gesagt - auf das übernatürliche Ziel der Kirche gerichtet und auf dieses allein.

Wenn man von h i e r aus sagen will: Es wäre richtiger gewesen, mit Deutschland kein Konkordat abzuschliessen, den Prälat Tiso zurückzuziehen, in Abessinien laut zu protestieren und es auf einen Bruch mit dem Faschismus ankommen zu lassen, in Spanien vielleicht neutral zu bleiben, sich von Pétain zu distanzieren usw., gut. Das alles sind vielleicht diskutabile Fragen. Sie sind diskutabel, aber nur in der Sicht auf das Ziel der Kirche und nicht nach Art der anderen Grossmächte, die um autoritäre und demokratische Staatsformen, um Rohstoffquellen und Wirtschaftsräume etc. kämpfen. Wir wollen damit nicht leugnen, dass in diesem Krieg auch echte sittliche Fragen eine Rolle spielen. Ob aber hier oder dort das Wort vom Kreuzzug schlechthin berechtigt ist, das scheint uns doch mehr als zweifelhaft. Soweit jedenfalls sittliche Fragen in diesem Krieg eine ausschlaggebende Rolle spielen, ist der Papst nicht neutral und kann es nicht sein, weil hier der wesentliche Punkt seiner Politik getroffen ist.

Von hier aus ist nun auch das V e r h ä l t n i s s zu R u s s - l a n d zu beurteilen. Bietet sich Aussicht, dass durch einen Vertrag mit Russland wenigstens eine gewisse Grundlage für die der Kirche übertragene Heilsbotschaft geschaffen werden kann, so ist ein solcher Vertrag möglich. Bietet sich diese Grundlage nicht, dann nützt auch aller "veränderter Kurs der Katholiken in der Welt" gar nichts. Ein Urteil darüber scheint heute verfrüht, und deshalb hält sich der Vatikan noch zurück - sehr mit Recht, will uns scheinen.

Wir haben in diesen Ausführungen die Weltpolitik des Papstes nur unter der Rücksicht des überzeitlichen Wesens der Kirche betrachtet; gewiss müsste man, um sie ganz zu verstehen, nun auch die z e i t g e s c h i c h t l i c h e E r s c h e i n u n g s f o r m in Erwägung ziehen. Im Lauf der Geschichte wurden nämlich - man denke an das Mittelalter - dem Papst politische Aufgaben übertragen, die gewiss über die n o t w e n d i g e Wahrung der übernatürlichen Aufgaben des Papsttums hinausgingen, sie beruhen somit auf geschichtlichen Erwerbstiteln. Durch diese erschien der Papst als

Vater und Begründer des christlichen Abendlandes, als der berufene Anwalt des Rechtes, der Vermittler und Ausgleicher einerseits, als italienischer Landesfürst andererseits. Diese Titel und geschichtlichen Rechte sind heute rechtlich, von einigen äusserlichen Formalitäten abgesehen, dahingeschwunden, sie leben aber im moralischen Bewusstsein der christlichen Völker in nicht unbedeutenden Resten noch fort. Die Aufgabe des Papstes wurde durch diese geschichtlichen Erwerbstitel, die gewiss an sich nicht im Widerspruch zu seiner übernatürlichen Sendung standen, teils erleichtert, teils auch sehr erschwert. In Ihrer Beurteilung sei gesagt, dass auch sie durchaus dem gleichen Massstab zu unterwerfen sind, wie die oben ausgeführten Handlungen, wenn es auch hier zu bedenken gilt, dass es kein Geringes und Leichtes ist, einmal übernommene Aufgaben wiederum abzugeben.

Zur Judenfrage in der Schweiz.

I. Protestanten und Juden in der Schweiz.

Das Schicksal der Juden hat bei den Protestanten der Schweiz in den letzten Jahren rege Anteilnahme geweckt. Wenn auch eng miteinander verwoben, so lassen sich doch zwei Gruppen von Äusserungen dieser Anteilnahme unterscheiden. Die eine liegt in der Richtung biblischer Selbstbesinnung betreffend die theologische Stellung des Christen zur Judenfrage; die andere bezweckt christliche Hilfeleistung gegenüber den verfolgten Juden durch Proteste und Proklamationen wie auch durch praktische, tätige Hilfeleistung. Beide Linien verdienen unser Anteilnehmendes Interesse, handelt es sich doch um eine Frage, die für den Katholiken von nicht geringerer Bedeutung ist, wie für den Protestant.

Eine eingehendere Würdigung der theologischen Gedanken, die im Schoss dieser Bewegung z.T. sehr bedeutsame und beachtenswerte Gesichtspunkte und Erkenntnisse zu Tage förderte, wollen wir einem späteren Beitrag vorbehalten. Im folgenden beabsichtigen wir bloss, die Fülle des hier erschienenen Schrifttums auf uns wirken zu lassen als eine Art dokumentarischen Nachweises für den Eifer und den Ernst, mit der auf protestantischer Seite in dieser Frage gearbeitet wird, finden wir doch Namen von Ruf unter den Autoren. Es mag dies für uns auf katholischer Seite ein Ansporn sein, dem Ruf Gottes in der heutigen Stunde Gehör zu schenken.

In theologischer Hinsicht seien vor allem folgende Schriften genannt:

1. Prof.D. Walther Eichrodt: Antisemitismus in alter und neuer Zeit. 35 Seiten. Zwingli-Verlag, Zürich, 1937.
Diese Arbeit ist vorwiegend geschichtlichen Inhaltes und beschäftigt sich mit dem Aufstieg des Judentums im persischen Weltreich, mit dem Judentum im Zeitalter des Hellenismus, mit der modernen Judenemanzipation und ihren Folgen.
2. Herbert Hug: Das Volk Gottes, Der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage. 175 S. Evangelischer Verlag, Zollikon, 1942. Als Schicksalsfrage der Kirche wird hier in drei Kreisen die Judenfrage behandelt: 1. Die Juden und die Hoffnung, der Kirche, 2. Luther und die Juden, 3. Möglichkeiten und Grenzen einer jüdisch-christlichen Verständigung.
3. Kurt Emmerich: Die Juden. Theolog. Studien Heft 7. Evang.Verlag Zollikon 1942. Besonders überzeugend wird herausgestellt, dass mit dem Begriff der "Rasse" dem Wesen des Judentums nicht beizukommen ist.
4. Prof.Leonhard Ragaz (Zürich): Israel, Judentum, Christentum, 64 S. Herausgegeben von der Religiös-sozialen Vereinigung 1942. Vom Standpunkt des religiösen Sozialismus behandelt der Verfasser unsere Frage. Dementsprechend wird scharf eine "Richtlinie und eine Kirchenlinie" unterschieden, wobei jene sich mit der radikalen, diese mit der konservativen deckt. Gegen das Christentum wird der Vorwurf erhoben, dass Israel in ihm erloschen sei. Der Zionismus findet in Ragaz einen treuen Verfechter. Im ganzen ist die Schrift eine

Weiterführung der vor 20 Jahren erschienenen des gleichen Autors: Judentum und Christentum, Ein Wort der Verständigung.

5. Prof. Karl Ludwig Schmidt (Basel): Die Judenfrage im Lichte der Kapitel 9-11 des Römerbriefes, Theologische Studien Heft 13, 72 S. Evang. Verlag Zollikon, 1943. Die Lösung des hl. Paulus und die durch ihn uns gegebene Offenbarung über die Judenfrage wird hier einer eingehenden und allseitigen exegetischen Prüfung unterworfen.
6. Prof. D. Gottlob Schrenk (Zürich): Der göttliche Sinn in Israels Geschick, 31. S. Evangl. Verlag Zollikon, 1943. Auch diese Arbeit befasst sich vornehmlich mit Röm. 9-11. Sie ist ebenso wie die vorhergehende die Wiedergabe eines Vortrages, der auf der 5. Wipkinger Tagung des Schweiz. Evangelischen Hilfswerkes für die Bekennende Kirche in Deutschland November 1942 gehalten wurde.
7. Schliesslich sei noch auf Karl Barths grosse "Kirchliche Dogmatik" verwiesen, in der die Auslegung von Röm. 9-11 über 100 Seiten beansprucht. Die kleine Schrift von Frau Dr. Wasserzug-Traeder aus der Bibelschule Beatenberg: Warum? Eine Antwort an das jüdische Volk, sei nur am Rande vermerkt. Sie hat in protestantischen Kreisen heftigen Widerspruch erfahren.

Damit kommen wir zur zweiten Linie protestantischer Judenbemühungen. Zu erwähnen sind hier vor allem der im Dezember 1942 erschienene öffentliche **W e i h n a c h t s b r i e f** an die Juden in der Schweiz, der von 37 bedeutenden protestantischen Persönlichkeiten, darunter den Professoren Karl Barth (Basel), Emil Brunner (Zürich), Wilh. Vischer (Basel) unterzeichnet ist. In diskreter Weise wird darin auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, die Juden möchten nicht mehr länger das Licht Christi fliehen. Schon Oktober 1938 hatte das Schweiz. Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland ein **M e m o r a n d u m** an die Christen in der Schweiz zur Judenfrage gerichtet, das neben einer knappen theologischen Stellungnahme zur tätigen Mithilfe in Unterstützung der Juden auffordert. Es findet sich in der 1939 erschienenen Schrift: "**J u d e n, C h r i s t e n, J u d e n c h r i s t e n**", 50 Seiten, Evangelischer Verlag, Zollikon, neben einem zweiten Aufruf "**J u d e n u n d C h r i s t e n**", der von fünf protestantischen Hilfswerken gezeichnet ist, darunter auch der jüdenchristl. Allianz Licht und Recht. Von den Beiträgen dieses Heftes sei ausserdem der von Wilh. Vischer hervorgehoben: "**W i r C h r i s t e n u n d, d i e J u d e n**", der sich durch seine theologische Klarheit und Tiefe auszeichnet.

Erneut finden wir das eben genannte Memorandum abgedruckt in dem ebenfalls vom Schweiz. Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland herausgegebenen Büchlein: "**J u d e n n o t u n d C h r i s t e n g l a u b e**", 119 Seiten, Evangelischer Verlag Zollikon, 1943, das der Weckung des Interesses an der Judenfrage dient. Schliesslich haben anlässlich der neuesten Verfolgungen in Ungarn die meisten kantonalen Kirchenbehörden ihre Stimme in offiziellen Protestkundgebungen erhoben. Als wichtigsten Träger der praktischen Judenhilfe werden wir das schon mehrfach genannte Schweiz. Evangelische Hilfswerk zu erwähnen haben; daneben sei noch der schon lange bestehende evangelische "Verein der Freunde Israels" hervorgehoben. Er sucht eine Annäherung von Juden und reformierter Kirche anzubahnen. Zu diesem Zwecke werden von ihm Kurse und Versammlungen abgehalten.

Den in all diesen Bemühungen enthaltenen Christianisierungsversuchen stehen freilich die Juden vielfach sehr ablehnend gegenüber. So erteilte auf den oben genannten Weihnachtsbrief von 1942 der Basler Rabbiner Dr. A. Weil in einer Predigt (Januar 1943), die dann auch im Druck erschien, eine Art offizieller Antwort unter dem Titel: "Israels Bekenntnis". Er verdankt darin den offenen Brief: "Wir gestehen es offen, dieser Appell, aus einem geistig so hochstehenden Kreise stammend, der uns so eindringlich zu einer Glaubensänderung auffordert, hat uns stark beeindruckt, seiner Offenheit wegen, seines persönlichen Schuldeingeständnisses wegen und nicht zum letzten seiner Nächstenliebe wegen". Den Hauptteil seiner Predigt benützt dann Dr. Weil, um ein entschiedenes Nein zur Aufforderung, Jesus als den von Gott gesandten Christus zu

bekennen, auszusprechen und zu begründen. Später erschien noch eine zweite, inoffizielle Antwort von Prof. Anton Lipinski, Zürich, betitelt: "Offener Brief an die Unterzeichner des Weihnachtsbriefes an unsere Juden". Diese Antwort ist ein taktloser und gehässiger Angriff auf das protestantische Christentum.

Trotzdem haben auch seither die Protestanten nicht nachgelassen, die Annäherung von Juden und reformierter Kirche zu pflegen. So erschien auch dieses Jahr wieder eine Schrift herausgegeben vom Schweiz. Evangelischen Hilfswerk für Bekennende Kirche in Deutschland, der wir nun ihres erschütternden dokumentarischen Wertes wegen unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

II. D o k u m e n t e z u r J u d e n n o t i m A u s l a n d .

Unter dem Titel: "Soll ich meines Bruders Hüter sein?" hat kürzlich der Evangelische Verlag Zollikon-Zürich Dokumente zur Judennot veröffentlicht (108 S. kart.Fr.3.50). Die eigentlichen Dokumente aus Deutschland, Polen und Ungarn sind eingefasst von zwei Predigten des Flüchtlingspfarrers Paul Vogt, Pfarrer Dr.Christian Maurer und einem Beitrag des katholischen Dichters Léon Bloy. Die Dokumente selbst geben in ihrer nüchternen Art eine erschütternde Darstellung der systematischen Vernichtung der jüdischen Rasse, obwohl sie nur einen Ausschnitt aus der ganzen Tragödie beschreibt. Zum Teil sind die Dokumente auch schon in der Presse veröffentlicht worden.

Die Dokumente aus dem Ghetto in Warschau, aus den Todeslagern Treblinka, Belzec und Birkenau führen einen in eine unvorstellbare Welt des Grauens. Nüchtern werden die verschiedenen Mordmethoden geschildert. Es sträubt sich einem die Feder, sie hier wiederzugeben, wie in Birkenau die Juden systematisch vergast und verbrannt, wie in Treblinka der Hinrichtungsraum mit den Opfern buchstäblich vollgestopft wird und dann alle zusammen durch Wasserdampf erstickt werden. Für das Todeslager Birkenau werden auch zuverlässige Angaben über die Zahl der Gemordeten gemacht:

Juden aus Polen	900,000,	aus Holland	100,000	aus Griechenland	45,000
" Frankreich	150,000	aus Belgien	50,000	aus Deutschland	60,000
" Jugoslawien,		" Böhmen, Mäh-			
Ital.,Norw.	50,000	ren u.Oester.	30,000	" Slowakei	30,000
Fremde Juden aus La-					
gern in Polen	300,000.				
Insgesamt	1,715,000				

(Anmerkung: Kürzlich wurde in der Presse die Zahl der Opfer im Todeslager Maidanek veröffentlicht: 1.500,000).

Es würde einen wenigstens erleichtern und trösten, wenn diese Juden ehrenvoll und tapfer in den Tod gegangen wären, und so doch den Peinigern Achtung abgewonnen und der Nachwelt den Ruhm hinterlassen hätten. Aber die Dokumente lassen in ihrer rücksichtslosen Offenheit keinen Zweifel darüber: Die Juden durften nicht einmal diese Genugtuung kosten. Unter gewöhnlichen Umständen würde man ihr Verhalten feig, kriecherisch, ehrlos und schmachvoll nennen, aber in dieser grauenhaften Atmosphäre spürt man, dass es unrecht wäre, die Juden mit den gewohnten Masstäben zu messen, weil auch der Terror über jedes Verstehen ungewöhnlich war. Der Berichterstatter bezeichnet die psychische Stimmung in den Lagern als eine "Psychose der grenzenlosen Angst". Nur so kann man auch erklären, dass die Juden sich vor ihren Feinden selbst so tief erniedrigt haben, dass sie sich willig als Werkzeuge hingaben, um ihre eigenen Volksgenossen zu quälen, aus der wahnwitzigen Hoffnung heraus, sie könnten sich dadurch selbst Gnade von den Deutschen erkaufen. Als die Juden aus dem Warschauer Ghetto ins Todeslager ausgesiedelt wurden, halfen dabei die Juden selbst mit und trieben Juden mit Stöcken ihre eigenen Rassenbrüder in den Tod. Wir erwähnen diese beschämenden Tatsachen nicht, um die Juden zu richten, sondern um das zu nennen, was uns in den Dokumenten als die tiefste Judennot entgegentritt. Tiefer kann ein Volk nicht erniedrigt werden. Das Dokument hat wohl recht, wenn es angesichts dieser Schmach schreibt, "dass die Schuld dieser menschlichen Entwürdigung, die Schuld dieser grauenhaften

Depravation einzig und allein das deutsche Gewissen trifft". Und wenn schliesslich einige wirklich sich an ihrer Rasse versündigt haben sollten in dieser schwersten Stunde eines Volkes, so haben sie dadurch wieder gesühnt, dass auch sie dem Tode nicht entgangen sind.

Umso bewundernswerter ist dafür der Mut der letzten 50,000 Juden aus dem Warschauer Ghetto. Als bereits 450,000 ihrer Volksgenossen mit Hilfe der Juden in die Todeslager ausgesiedelt worden waren, fassten diese letzten ein Herz, standen zusammen und kämpften und zwangen damit die Feiniger, zuzugeben, "dass diese letzten aus dem Warschauer Ghetto wie Soldaten starben".

In den Dokumenten ist auch ein schönes Zeugnis des polnischen Mitgefuhls für die Juden eingestreut. Es stammt aus einer geheimen Zeitung der unterirdischen polnischen Widerstandsorganisation. Dieses ehrenvolle Zeugnis des katholischen Polens sei zum Schlusse teilweise angeführt: "Man darf das Schweigen nicht weiter dulden. Welches auch seine Gründe sind, so ist es niederträchtig. Dem Verbrechen gegenüber kann man sich nicht passiv verhalten. Wer im Angesicht des Mordes schweigt, wird zum Helfer des Mörders. Wer nicht verurteilt, der erlaubt. Darum erheben wir Polen, Katholiken, die Stimme. Wir wollen nicht wie Pilatus sein. Wir haben keine Möglichkeit, den deutschen Morden entgegenzuwirken, wir können niemanden retten. Aber wir protestieren aus dem Grunde unseres mit Mitleid, Schauder und Entrüstung erfüllten Herzens. Gott verlangt diesen Protest von uns, Gott, der verboten hat, zu töten. Das verlangt von uns das christliche Gewissen. Jedes Wesen, das sich Mensch nennt, hat Anrecht auf Nächstenliebe. Das Blut der Hilflosen ruft um Rache zum Himmel. Wer mit uns diesen Protest nicht unterstützt, ist kein Katholik".

E x u r b e e t o r b e .

Vorbemerkung: Mit diesem Beitrag, der als Anfang einer mehr oder weniger ständigen Rubrik gedacht ist, beabsichtigen wir, eine Art Umschau oder Chronik der Weltereignisse in ausgesprochen katholischer Sicht zu geben. Gerade in einer Zeit, die uns mit unwälzenden Neuigkeiten geradezu überschüttet, scheint ein dringliches Bedürfnis, die verschiedenen Pressemeldungen, wie die Tageszeitungen und das Radio sie uns vermitteln, zu ordnen und die grossen Linien herauszuheben. D.R.

*

Es war der letzte General der Jesuiten, Graf Wladimir Ledochowski, der einem seiner Besucher mit dem ihm eigenen feinen Humor erklärte: "Wenn ich heute, im Zeitalter des technisch so hoch entwickelten Nachrichtenwesens, wissen will, was in Berlin, in Paris, in London und in Moskau wirklich vor sich geht, so muss ich einen zuverlässigen, gebildeten und geschulten Beobachter dorthin senden. Nachdem dieser sich einige Wochen dort aufgehalten und umgesehen hat, wird er vielleicht fähig sein, die Lage in dem betreffenden Lande mir so zu schildern, wie es der Wahrheit entspricht. Ich werde also zu den Methoden des 16. Jahrhunderts zurückkehren müssen, wenn ich im 20. ein wohl unterrichteter Europäer sein will".

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird jedem einleuchten, der im Zeitalter der Propagandaministerien und des Nervenkrieges aufrichtig nach der Kenntnis der Tatsachen sucht, die objektiv unser Weltbild charakterisieren. Freilich lässt sich mildernd und tröstend dazu sagen, dass man doch aus dem eingehenden Studium der wichtigsten Zeitdokumente, wie sie in amtlichen Verlautbarungen, in den Presseäusserungen unabhängiger Publizisten und insbesondere in den Kundgebungen des Heiligen Stuhles enthalten sind oder auch aus dem Vergleich der einen Lüge mit der anderen, wobei aus einem doppelten Minus ja ein Plus wird, mancherlei entnehmen kann, was doch der Wirklichkeit nahe kommt. Vor allem aber bleibt uns die grosse Erkenntnisquelle des logischen

Denkens, das sich nicht bestimmen lässt durch sentimentale Velleitäten, sondern durch die immanente Gewalt der Dinge. Beachtet man dieses alles, so ist es am Ende möglich, eine Chronik des heutigen Geschehens zustande zu bringen, die uns nicht nur die wichtigsten Ereignisse des Tages festhält, sondern vor allem die in ihnen hervortretende und wirkende Transparenz der bewegenden Kräfte unserer Epoche.

Ein Wort über Russland.

Man sagte früher: "Die Türken vor Wien". Europa war entsetzt.

Bald wird es heissen: "Die Russen vor Wien, die Russen in Wien..." Und es scheint, dass eigentlich niemand darüber in Schrecken gerät. Immerhin aber gibt es ernsthafte Beurteiler unserer Zeit genug, die in dem Vormarsch des Ostens gen Westen unter dem Sowjetbanner das Wichtigste europäische Problem sehen. Wer ist Stalin? Was will Stalin? Was denkt er über die künftige Entwicklung? Stalin schweigt. Stalin handelt. Er handelt sehr selbständig, darüber herrscht Einmütigkeit und bei seinen näheren Freunden von heute wohl Betroffenheit. Will Stalin die Weltrevolution? Jedenfalls hat er das kommunistische System umgehend in jenen Gebieten eingeführt, die unmittelbar seiner Macht unterstehen. In einer weiteren Zone von Randgebieten begnügt sich der oberste Marschall der Sowjetunion mit Regierungen, die dem kommunistischen Russland sympathisch gegenüberstehen. Demokratie auf der Basis von Volksfront. Dabei bleibt eine Volksfront in ihrem innersten Kern eine Front, in der wenigstens eine Partei programmässig darauf ausgeht, sie bei der ersten besten Gelegenheit diktatorisch zu sprengen. Es ist also eine Basis der Gemeinschaft mit gleich von Anfang an eingebauten Sprengladungen. Je weiter wir nach Westen kommen, umso feiner werden die Methoden der Infiltration. Immerhin gibt es in keinem Einzlande und in keinem Europarat u. in keinem obersten Weltrat mehr eine Möglichkeit, ohne Befragung des kommunistischen Mitgliedes etwas zu tun.

Da der Kommunist immer weiss, was er will, und da viele Demokraten heute durchaus nicht wissen, was sie wollen, da zudem echte oder künstlich hervorgerufene Sympathien für die Sowjetunion überall wachsen, so darf Stalin mit seinem bescheidenen Anteil an der Weltregierung zufrieden sein. Ist er wirklich so gross? Oder sind vielleicht seine Gegner so klein? Ohne Stalins Armeen lässt sich der Nationalsozialismus nicht liquidieren. Tragische Situation.

Ist Stalin wirklich der russische Napoleon? Kann er wie jener schon Krieg und Frieden diktieren? Wäre ein solcher Vergleich gestattet, so könnte man auf eine merkwürdige Ähnlichkeit hinweisen. Napoleon hat die Revolution gemeistert, und er hat es dennoch auf eine so magisch berückende Art getan, dass die von ihm unterdrückten Revolutionäre ihm dafür noch die Hand küssten. Napoleon ist bis auf den heutigen Tag das gekrönte Haupt der alle legitimen Fürstentitel schmähernden Revolution. Er ist das Kind der Revolution und ihr Abgott zugleich. Und Stalin? Er spielt nicht mit Szepter und Krone, er trägt nicht seinen Marschallstab spazieren, er raucht nach wie vor sein Pfeifchen und trägt die Uniform des Arbeiters. Aber er hat ein Russland hinter sich, das wir als einen erwachten Kontinent bezeichnen müssen. Er hat eine zweite Phase der schon gesicherten Revolution eingeleitet, in der russische Tradition und überhaupt das allrussische Gesicht wieder zur Geltung kommen, gewiss im roten Kolorit, aber doch in einem Kolorit, das nicht nur rot ist, in dem sogar sanfte kirchliche Fahnen wieder ihre beruhigenden Farben zeigen. Warten wir es ab.

Und Deutschland?

Es steht jetzt das Land der europäischen

Mitte im Zeichen der Invasion. Von dem noch zu erwartenden russischen Einmarsch, von der Rolle des bekannten Moskauer Komitees der Generale, dem auch eine christliche Abteilung eingegliedert wurde, lässt sich nur das sagen, dass es wohl irgend einen Zweck haben wird. Und das umso mehr, als sich eine bestimmte Idee dahinter verbergen könnte. Betrachten wir den Verlauf der deutschen Revolution, so hat sie sich mehr und mehr aus einer bürgerlichen in eine proletarische verwandelt. Wo man Generale, Sprossen der besten deutschen Familien aufhängt, wo man das so tut, dass dieser Prozess des Hängens immer wieder unterbrochen wird, sodass etwa acht Minuten bis zum Tode des verzweifelt nach Luft schnappenden Opfers vergehen, wo man das alles filmen lässt

und die gesamte Armee verpflichtet, sich diesen Film anzuschauen, wo so etwas geschieht mit der Begleitmusik der Rede Dr. Loys gegen den Adel, wo ein solcher tönender Film die Szene beherrschen kann, da ist mehr geschehen als eine Bestrafung von etwa Schuldigen, da weht die Luft einer neuen Revolution, da triumphiert, wie immer in den ersten Phasen eines gewaltsamen Umbruchs, der Pöbel, da ist die Gemeinheit Trumpf. Da ist eine Atmosphäre geschaffen, wie sie Dr. Goebbels 1923 vorausgewittert hat, als er den Tag prophezeite, der einmal kommen würde, den Tag, an dem der Nazi dem Bolschewisten brüderlich die Hand reichen würde. Das stand im "Völkischen Beobachter". Sicher ist jedenfalls, dass die Mittelschicht im deutschen Volke so gut wie vernichtet wurde, dass Millionen sich mit kollektiv verabreichten Suppen begnügen müssen, dass die soziale Struktur der Nation grundstürzend geändert wurde. Organisierte Arbeiterschaft und organisierte Armee, das ging schon oft recht gut zusammen.

Man wird das Kommando ruhig beobachten, ohne kindische Angst, zu allerletzt in einer Haltung, die im Bolschewismus lediglich einen Bürgerschreck sieht. Man wird bestimmte Affinitäten in der Entwicklung der deutschen und der Eigenart der russischen Revolution feststellen, man wird auch nicht überschätzen, dass das russische Volk keineswegs so glücklich ist, als es im Siegestaumel vielleicht erscheint, dass die Bauern in diesem riesenhaften Land, die über achtzig Prozent der Bevölkerung ausmachen, eines Tages ihre Forderungen stellen werden, dass also in der ganzen Begegnung zwischen Russland und Deutschland einstweilen noch zu viele Fragezeichen sind, als dass wir schon mit Punkten oder gar Ausrufungszeichen arbeiten könnten.

Im Augenblick steht im Vordergrund, wenn auch nur noch für kurze Zeit, die Invasion aus dem Westen. Am 18. September 1944 hat General Eisenhower für die besetzten Gebiete in Deutschland die Militärregierung proklamiert, deren oberster Chef er ist. Es wird also in den Landesteilen, die von den Alliierten okkupiert werden, vorläufig eine deutsche Regierung nicht geben. Der Charakter dieser Regierung ist der der Diktatur, der militärischen, der ausländischen. Dadurch entsteht eine ausserordentlich schwierige Situation. Das Problem des Kollaborationismus, einst so schwierig und tragisch für Frankreich, taucht in verschärfter Form nun im Dritten Reich auf. Welche Linie sollen jene Deutschen in ihrem Verhältnis zu den Siegern, die doch nicht als Unterdrücker auftreten wollen, einnehmen? Es gibt bis jetzt keinen Badoglio, um den jene Deutschen sich scharen könnten, die das Naziregime ablehnen. In den Augen ihrer Landsleute riskieren jene, die in irgend einer Form mit dem fremden Eroberer paktieren, Schlimmes, weil sie noch immer von Fanatikern im Lande selbst bedroht werden. Dann aber auch, weil sie das Urteil der Geschichte fürchten müssen, die leicht jenen eine Last auflegt, die den Männern gleichen, die einst aus Liebe zum Vaterlande den Vertrag von Versailles unterzeichnet haben.

Für den katholischen Volksteil und den christlichen überhaupt ist die Frage doppelt schwer, weil der Vorwurf, sie seien nicht national, gegen sie besonders gern erhoben wird. Was im Prinzip fast erscheint wie die Quadratur des Kreises, wird sich mutmasslich im Strom des Lebens leichter lösen. Kleine Anfänge eines neuen deutschen Lebens werden gesetzt werden, und die Zeit wird den Rest besorgen. Nach allem, was wir vonseiten der Alliierten hören, wird man zwar die sog. Kriegsverbrecher nach gerichtlicher Aburteilung bestrafen, aber man denkt doch nicht daran, den Hass zu verewigen. Man darf umsomehr darauf vertrauen, dass nicht die Rache den Kurs der grossen Politik bestimmen wird, weil man ein Interesse daran hat, dass Deutschland vor dem Absturz in die Anarchie bewahrt bleibe.

Und hier sind wir an dem Punkte, in dem sich das deutsche Interesse mit dem europäischen und mit dem Interesse der alliierten Westmächte deckt. Ohne das deutsche Volk wird eine Befriedung Europas nicht möglich sein, und so gibt es denn einen Grund, der jeden Politiker mit innerer Notwendigkeit zwingt, alles zu versuchen, um das deutsche Volk sinngemäss in das Europa der Zukunft einzugliedern. In dieser unserer Konzeption wird das deutsche Volk zu seiner grössten Aufgabe zurückkehren, die ihm die Geschichte der

vergangenen Jahrhunderte zugewiesen hat. Es wird nicht nur seinen Beitrag für die Neugestaltung unseres Erdteils leisten, es wird vor der besondern Aufgabe stehen, sich mit allem auseinanderzusetzen, was von Asien her in den abendländischen Raum einbricht. Und man muss dem deutschen Volk schon eine solche Aufgabe zeigen, damit nicht seine ungeheuern Energien, unbefriedigt, ziellos, sich selbst verzehrend, gefährlich im leeren Raum schweifen. Dabei wird schon jetzt klar, dass die christlichen Kreise in Deutschland, insbesondere das katholische Deutschland, das sich in seinem Wesenskern doch frei gehalten hat vom neuheidnischen Gift, mag es auch Einbussen erlitten haben, von der Vorsehung selbst zu der Rolle eines Retters der Nation berufen ist.

D e u t s c h l a n d u n d F r a n k r e i c h. Es ist in diesem Augenblick von Interesse, an die Ideen zu erinnern, die Bidault, der Chef der französischen Widerstandsbewegung und heute Frankreichs Aussenminister, früher vertreten hat. Er war für die Verständigung beider Nationen, bis der Nazismus solche Hoffnungen für einige Zeit zerstörte. Eines Tages wird jene Idee wieder auftauchen, und es mag damit zusammenhängen, dass Bidault und seine Leute in Frankreich sich ganz offensichtlich heute bemühen, in jeder Hinsicht Mass zu halten. Vor kurzem besuchte Bidault deutsche Kriegsgefangene, sprach freundlich mit ihnen und wünschte ihnen eine baldige Heimkehr. Es ist eine Geste, aber die Geste eines Politikers. Frankreich befindet sich heute gewiss noch in Gärung, aber es spricht viel dafür, dass es zu einer Klärung kommt. In der Fahne de Gaulles erscheint das Lothringer Kreuz, Bidault ist überzeugter Katholik, und wollen beide, de Gaulle und Bidault, auch die französische Republik, so streben sie ganz offenbar darauf hin, Lothringerkreuz und Trikolore in eine neue Harmonie zu bringen und jene Wunden in Frankreich zu heilen, die dem französischen Volk durch die Kulturkämpfereliquen geschlagen worden sind.

Alle jene, die noch um das Geheimnis der abendländischen Kultur wissen, die sich eine solche Kultur ohne den Einsatz Frankreichs doch nicht recht vorstellen können, werden es begrüßen, dass das neue Frankreich im Chor der Alliierten eine Rolle von steigender Bedeutung spielt. Alles ist noch in Bewegung, aber in allen Lagern wächst das Verständnis dafür, dass das Christentum den stärksten Gegenpol den totalitären Systemen gegenüber darstellt, und das ist eine grosse Hoffnung.

D i e S t i m m e d e s P a p s t e s. Sumner Wells, der immer noch hoch angesehene amerikanische Politiker, schrieb vor einiger Zeit in dem Buch seiner Erinnerungen von seinem Besuch beim Heiligen Vater Pius XII. Der frühere amerikanische Unterstaatssekretär fasste seine Eindrücke dahin zusammen, es sei das Papsttum berufen, bei der Wiederaufrichtung der Welt eine bedeutsame Rolle zu spielen. Schon jetzt werden bei allen Völkern und bei allen Regierungen die Worte, die der Papst jeweils spricht, in einer Weise gewürdigt, wie das früher nur selten der Fall war. So geschah es auch mit der Ansprache, die Pius XII. am ersten Tage des sechsten Kriegsjahres über den Rundfunk gehalten hat. In dieser Ansprache wurde eine grosse Wahrheit sichtbar, die kein Kriegsberichterstat-ter übersehen darf. Es handelt sich heute nicht bloss um einen Krieg zwischen verschiedenen Nationen, sagen wir, um einen Krieg mit politischen Zielen. Ausser den Fronten der Armee, und in ihnen, hinter ihnen und unter ihnen gibt es heute die Fronten der sozialen Gegensätze. Im Krieg der Völker untereinander birgt sich in allen Ländern die Gefahr des Bürgerkrieges. Pius XII. spürt das und sieht darum als die vordringlichste Aufgabe jene an, für das Wohl der breiten Massen und für soziale Gerechtigkeit einzutreten.

Wir werden in der Tagespresse immer aufmerksam verfolgen, wie die Liste jener Priester und jener Bischöfe sich mit immer mehr leuchtenden Namen füllt, die nicht nur für Religion, wie sich das von selbst versteht, sondern auch für Menschlichkeit, wie es sich nicht bei allen von selbst versteht, in allen Nationen mit dem Mute der Martyrer eingetreten sind. Aus dem dunklen blutigen Meer unserer Epoche erhebt sich in neuer, durch Leid geläuterter Schönheit das Bild der alten Kirche...

Brief an Erzbischof A. Stepinac - eine Fälschung!

In der Schweiz wird gegenwärtig ein angeblicher Brief des Herrn Dr. Pribislav Grizogogno, gewesener Minister Jugoslawiens in Prag, an Erzbischof Mgr. A. Stepinac in Zagreb (Kroatien) verschickt. Er ist französisch geschrieben und enthält die gemeinsten Anklagen an den Erzbischof. Er macht ihn und die katholische Kirche mitverantwortlich für die Ausschreitungen der Kroaten, der sog. Oustachis, gegenüber den Serben in Kroatien. Er wirft dem Erzbischof Plünderung und Raub von orthodoxen Kirchen in Kroatien vor und klagt katholische Priester des Mordes von orthodoxen Priestern an, ohne dass der Erzbischof eingeschritten sei.

Was ist von diesem Brief zu halten? Der Brief wurde erstmals in Kroatien im Jahre 1941 veröffentlicht. Bei seinem Bekanntwerden schrieb Herr Grizogogno selbst an Msgr. Ujcic, Erzbischof von Belgrad, er sei nicht der Verfasser. Er habe wohl an Erzbischof Stepinac einen Brief gerichtet, aber in ganz anderer Form und in gerade entgegengesetztem Sinne. Wie es jetzt feststeht, ist der gefälschte Brief von zwei hohen Polizeibeamten im besetzten Belgrad im Dienst einer ausländischen Macht geschrieben worden.

Die Verleumdungen liegen ja auch für jeden Kenner von Erzbischof Stepinac und den Verhältnissen in Kroatien zu offensichtlich auf der Hand. Man wundert sich nur, wer in der Schweiz daran interessiert sein mag, jetzt nach 3 Jahren dieses Falsifikat in französischer Sprache zu verbreiten!

Welche Achtung Erzbischof Stepinac weit über die Grenzen Kroatiens hinaus genießt, mag man aus einem Artikel der "Gazette de Lausanne" vom 8.9.44 ersehen. Er trägt die vielsagende Ueberschrift: "Ein Gewissen". Darin wird ausgeführt: Erzbischof Stepinac stammt aus einer Bauernfamilie, besuchte zuerst eine landwirtschaftliche Schule, kämpfte im ersten Weltkrieg bei Saloniki und vernahm in sich dann plötzlich den Ruf zum Priestertum. Er studierte in Rom Theologie und stieg wegen seiner Tüchtigkeit schnell zu den höchsten geistlichen Würden in Kroatien auf. Als die Judenverfolgungen in Wien begannen, legte er nicht nur Protest ein, sondern war den Vertriebenen auch eine väterliche Hilfe. Mit dem ihm eigenen Talent schuf der Erzbischof eine weitverzweigte Hilfsorganisation, von dem Gedanken beseelt: "Israel ist das auserwählte Volk, über dessen Schicksal Christus Tränen vergossen hat". Als er wegen seines Widerstandes von der Gestapo bedroht wurde, erklärte er: "Ich werde in vollem Ornat in Gefängnis und Tod gehen, aber ich werde nicht aufhören, meine Pflicht zu tun". Erneut war der Erzbischof auf dem Plan, als die faschistische Miliz im Lande wütete und protestierte kraftvoll gegen ihre Untaten mit der Frage, ob das alles im Namen des italienischen Volkes geschehe, das sich auf seine christliche Tradition berufe. In gleicher Weise verurteilte er Ausschreitungen gegen die Orthodoxen und nahm die verfolgten Serben in Schutz, weshalb er bekanntlich von diesen sehr hoch geschätzt wird. Man braucht da nur an die Tatsache zu erinnern, dass der Erzbischof über 12,000 serbische Kinder gerettet hat. Dokumentarisches Belegmaterial zu seiner Tätigkeit haben wir bereits in den "Apolog. Blättern" (1943: S.140 ff; 176 ff; 187 ff) veröffentlicht. Damit dürften die gemeinen Verleumdungen des gefälschten Briefes genugsam blossgestellt sein.

Berichtigung zur Rubrik: Das bedeutende Buch.

Unsere Besprechung von Hugo Rahners Mater Ecclesia hat, wie uns der Verlag Benziger mitteilt, zu zahlreichen Fehlbestellungen Anlass gegeben. Wir stellen darum fest:

Hugo Rahner: "Mater Ecclesia", ebenso wie "Abendländische Kirchenfreiheit" sind im Benziger Verlag, "Das christliche Mysterium" als Aufsatz im Eranos Jahrbuch im Rhein-Verlag erschienen.